

Zeitschrift:	Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera
Band:	63=83 (1917)
Heft:	49
Artikel:	Der heutige Stand unserer Infanterie-Mitrailleure
Autor:	Immenhauser
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-33634

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem französischen Feldherrn nur eine Marschverzögerung von drei Tagen bereitet hat, während heute das britische Heer zehn Monate aufgehalten worden ist. Nicht ganz acht Tage nach Gaza hatte Bonaparte sein kleines Heer vor Jaffa vereinigt, welche Stadt ihm den Zugang zum Meere öffnen sollte. Er erwartete hier für seine weiteren Operationen Zufuhren aus Alexandrien und einiges Belagerungsgeschütz. Der Widerstand der Türken zwingt ihn zum belagerungsmäßigen Angriff und nach vier Tagen wird der Platz, nachdem Bresche gelegt und eine Uebergabe abgelehnt worden, erstmürt, und „alles mußte über die Klinge springen, die Stadt, der Plünderung hingegeben, erlitt alle Schrecken einer mit Sturm genommenen Stadt.“ Vor Jaffa war es auch, wo er mit der ihm eigenen kriegerischen Rücksichtslosigkeit und Menschenverachtung 2000 türkische Gefangene hat erschießen lassen, weil ihre Mitführung der ohnehin schon drückenden Verpflegungsschwierigkeiten wegen nicht möglich war, der Transport nach Aegypten der erforderlichen Begleitmannschaft halber das eigene Heer über Gebühr geschwächt hätte und eine Entlassung auf Ehrenwort bei den damaligen Verhältnissen nicht rätlich erschien. Nächstes Ziel war dann, wie es auch für die gegenwärtigen britischen Operationen an der Küste sein wird, das nördlich von Haifa gelegene Akre. Hier kam der Vormarsch ins Stocken und am 20. Mai 1799 muß der Rückzug nach Aegypten angetreten werden. Nächste Ursache war ein gescheiterter Sturm auf die von den Türken unter der Leitung englischer Offiziere und Ingenieure hartnäckig verteidigte Festung, weitere die nahe bevorstehende Landung einer türkischen Armee in Aegypten, Hauptursache, daß man mit dem Lande nicht auch die See beherrschte, sondern die Seebeherrschung in den Händen der Gegner lag.

Wie für Bonaparte so bedeutet auch für die britische Heeresleitung die Besitznahme von Jaffa den Zugang zum Meere, den Besitz eines praktikablen Hafens und damit eine Verkürzung der Etappen- und Zufuhrlinie, die nun vom Landweg auf den Seeweg verlegt werden kann. Nur ist diese Bedeutung eine viel größere und realisierbarere als 1799, weil man auf dem Meere tatsächlich der Herr ist. Das erleichtert auch die Operationen gegen Jerusalem und die noch auf der jüdischen Hochfläche stehenden türkischen Streitkräfte, die zur Zeit in aus politischen und moralischen Motiven diktierter Abweichung von dem bonapartischen Verfahren im Gange sind.

Ihr gegenwärtiger Stand ist der etwas verworrenen geographischen Bezeichnungen wegen etwas schwer örtlich ganz einwandfrei zu bezeichnen. Doch wird man nicht weit fehlgehen, wenn man die britischen Kräfte auf einer von Ludd aus über Amwas, Deiresch Scheik gegen Jeba-Hebron verlaufenden Linie annimmt. Ein gegen die Straße Jerusalem-Nablus gerichteter Umgehungsversuch ist in der Gegend von Beitunia, also noch westlich der genannten Straße, am türkischen Widerstand gescheitert. Seine Richtung war gegeben, weil zwischen Hebron-Jerusalem und dem Toten Meere an eine Bewegung größerer Truppenkörper des Geländes und namentlich des mangelnden Wassers halber nicht zu denken ist. Auch in früheren Zeiten haben auf dem Ostabfall der jüdischen Hochebene kriegerische Aktionen größeren Umfangs nicht stattgefunden. Der dortige Raum ist kein verlockendes Operationsgelände.

-t.

Der heutige Stand unserer Infanterie-Mitrailleure.

1. Organisation.

Von den neuen Mitrailleur-Einheiten, die unsere Infanterie in Erweiterung der Truppenordnung seit dem Sommer 1915 aufzustellen hatte, beendete am 24. November die 120. Kompagnie ihre Organisation und ihren Einführungskurs. Es erübrigte nur noch, auch auf die Landwehr-Infanterie das im Auszug durchgeführte Verfahren anzuwenden, und aus jeder Regiments-Mitrailleur-Kompagnie eine entsprechende Einheit pro Bataillon des Regiments zu bilden; dann wird der Rahmen der Mitrailleur-Organisation unserer Infanterie vorhanden sein.

Damit ist es aber noch nicht getan. In seinem am 24. November in Nr. 588 der Basler Nachrichten erschienenen Aufsatz „An der deutschen Front in Flandern, III. Von der Neugestaltung der Infanterie“ schrieb Herr Oberst K. Egli u. a.:

„Gleichlaufend mit der Ausbildung des Handgranatenwesens ging die Entwicklung der Verwendung des *Maschinengewehrs*. Ein Hindernis für die ausgiebige Vermehrung war sein Gewicht und die damit zusammenhängende Langsamkeit der Bewegung und seine Ansprüche an eine zahlreiche Bedienung und Bespannung. Diesem Uebelstande ist nun durch die Einführung eines leichten Maschinengewehres abgeholfen worden, das zusammen mit dem einfachen Schießgestell von *einem* Mann getragen werden kann. Die anderen zugeteilten Leute dienen als Munitionszuträger und Schießgehilfen. Das leichte Maschinengewehr ist nicht mit einem Selbstladergewehr zu verwechseln; es entspricht vielmehr völlig dem gewöhnlichen Maxim-Maschinengewehr, hat also auch einen Wassermantel; nur ist die Lafettierung anders, und der Maschinengewehr-Schütze schießt im Anschlag mit einem Kolben an der Schulter. Das leichte Maschinengewehr liegt also weniger fest als in der bisherigen Lafette; infolgedessen ist die Streuung größer, was aber bei den kleinen Entfernungen, auf die der Kampf im Stellungskrieg geführt wird, nicht in Betracht kommt. Heute verfügt jede deutsche Infanterie-Kompagnie über mehrere solcher leichter Maschinengewehre; außerdem wurde die Zahl der schweren Maschinengewehre im Bataillon und Regiment so bedeutend erhöht, daß die Truppen im Stande sind, damit auch dann eine dichte Feuergarbe vor die Kampflinie des Regiments zu legen, wenn nicht alle gleichzeitig eingesetzt werden, oder mehrere dieser Waffen außer Gefecht gesetzt sind.“

Die Schweiz muß von der Einführung zweier Maschinengewehr-Modelle, eines schweren und eines leichten, absehen. In einer kleinen Armee kann man nicht die Fabrikation und Instruktion durch zuviele Spezialitäten zersplittern. Wer das Entstehen des ersten, in der Schweiz erstellten Maschinengewehres von Anfang an verfolgt hat, und die Anforderungen kennt, welche die Fabrikation von Handfeuerwaffen und Maschinengewehren an die eidgenössische Waffenfabrik und die für sie arbeitende Privatindustrie stellt, wer die bei der Beschaffung des Rohmaterials zu überwindenden Schwierigkeiten kennt, und wer endlich weiß, wie die Waffenfabrik durch die Ausbildung von Büchsenmachern für die Mitrailleur-Einheiten in Anspruch genommen wird, für den ist ohne weiteres klar, daß die Einführung eines 2. Maschinengewehr-Modells nur zu Stockungen und Verzögerungen in

der Fabrikation führen würde und überhaupt zu spät käme. Ich habe aber auch bei den reitenden Mitrailleuren und bei den Übungen der Infanterie-Mitrailleure im Gebirge die Ueberzeugung gewonnen, daß unser Maschinengewehr nicht zu schwer ist, sondern den Anforderungen unserer Armee entspricht.

Anders verhält es sich mit der *Lafettierung*. Es ist klar, daß die schwere deutsche Lafette, die beinahe das doppelte Gewicht unseres Dreifußes hat, die Bewegung der Mitrailleure hemmt. Daher handelt es sich bei der Einführung des leichten deutschen Maschinengewehres vor allem um eine leichtere Lafette. Obgleich unser vorzüglicher Dreifuß bedeutend leichter ist als die Lafette des schweren deutschen Maschinengewehres, so ist er doch nicht in allen Fällen verwendbar. Vor allem im Schützengraben ist er sehr schwer zu gebrauchen. Er erlaubt keine Ausnutzung der von der Brustwehr gebotenen Deckung. Seine Aufstellung verlangt ziemlich viel Zeit. Kommt zum Dreifuß noch der unentbehrliche Schutzschild, dessen Abgabe bevorsteht, so erreicht das Gesamtgewicht dasjenige der Lafette des schweren deutschen Maschinengewehres. Wir brauchen daher *nur ein Maschinengewehr-Modell*, aber *zwei Lafetten-Modelle*; das eine für den Fernkampf, das andere für den Nahkampf.

Dem Fernkampf dient das Maschinengewehr mit Zielfernrohr, Dreifußlafette und Schutzschild. Bei dem für den Nahkampf bestimmten Maschinengewehr fallen dagegen Zielfernrohr und Dreifußlafette weg, und ist der Schutzschild so konstruiert, daß er als Lafette dient. Als hintere Stütze dienen die Ellenbogen des liegenden Maschinengewehr-Schützen. Gewiß ist bei dieser Lafette die Streuung im Serienfeuer größer als auf dem Dreifuß. Ich betrachte das aber sogar als Vorteil. Bei der Abgabe von Sperrfeuer oder der frontalen Abwehr oder flankierenden Bestreichung der Angriffswellen, ist die größere Streuung willkommen. Hauptforderung ist, daß das Angriffsfeld innerhalb der Manneshöhe in gewisser Tiefe unter Feuer gehalten wird.

Bei der weiteren Vermehrung der Maschinengewehre muß Maß gehalten werden in den Ansprüchen an die Zahl der Bedienungsmannschaften, Transportmittel und Pferde. Auch diese Frage ist für unsere Infanterie gelöst. Wir besitzen in unserem erprobten, zweispännigen Gebirgs-Brücken-Fourgon ein Fuhrwerk, auf dem acht Maschinengewehre mit Schildlafetten und dem ersten Munitionsbedarf transportiert werden können, ohne das Gewicht des beladenen Infanterie-Caissons zu übersteigen. Wenn wir mit der Zeit dazu kommen unserem Infanterie-Bataillon, nebst der Mitrailleur-Kompagnie und ihren für den Fernkampf bestimmten Maschinengewehren mit Dreifußlafetten, noch acht Maschinengewehre pro Infanterie-Kompagnie für den Nahkampf zuzuteilen, so genügen für den Transport dieser 32 Nahkampf-Maschinengewehre samt Munition und allen Zubehörden vier zweispänige Gebirgs-Fourgons und vier einspänige Zugskarren. Selbstverständlich dienen dann die Munitionskarren der Mitrailleur-Kompagnie dem Munitionsersatz des ganzen Bataillons.

Damit sind aber die Transportmöglichkeiten noch nicht erschöpft. Durch eine ganz unbedeutende Aenderung auf der Brücke unseres Mitrailleur-Karrens wird erreicht, daß auf demselben zwei Maschinengewehre Platz finden. Darauf kommen die

beiden Schildlafetten und als Zwischenlage zwei Bivouak-Decken zum Schutz der Maschinengewehre. Vorn befindet sich ein Munitionsreff. Auf guten Straßen und kurzen Distanzen können beim Anmarsch zum Gefecht dem Karrenpferd noch zwei Munitionsreffs als Seitenlast an den Bastsattel gehängt werden. So genügt ein einziger einspänniger Karren zum Transport von zwei Maschinengewehren und ihres ersten Schießbedarfes.

Wird das Gelände schwieriger oder erlaubt die Feindesnähe die Verwendung des Karrens nicht mehr, so nehmen die Schießenden (sie werden besser „Schützen“ genannt) die Gewehrreffe auf den Rücken, die Schießgehilfen hängen die Schildlafetten an einem Strick über die Schulter. Das Karrenpferd wird abgespannt, erhält das Munitionsreff des Karrens als Oberlast, zwei Munitionsreffs als Seitenlast und wird zum Munitionstier. Der Karren bleibt unbespannt mit den Tornistern bei der Gefechtsstaffel zurück. Selbstverständlich werden die Munitionstiere in den meisten Fällen nach dem Eintritt in den Kampf zur Gefechtsstaffel zurückgeführt; denn in der Kampflinie, wo jeder Schütze sich so rasch als möglich eine Deckung gräbt, ist kein Platz für Pferde. Werden die Wege noch schwieriger, so daß das Munitions-pferd zurückbleiben muß, so hat die Mannschaft auch die Munitionsreffs zu tragen, was von den Gebirgs- und Festungs-Mitrailleuren häufig verlangt wird.

Wenn einmal genügend Maschinengewehre vorhanden sind, so kann in gewissen Lagen jedem Infanterie-Zug ein einspänniger Karren mit zwei Nahkampf-Maschinengewehren und Munition vorübergehend zugeteilt werden. Dann bleiben für den Transport der Fernkampf-Maschinengewehre und der übrig bleibenden Munition die vier Gebirgs-Brücken-Fourgons und zwei Munitionskarren übrig. Jeder Zug der Fernkampf-Mitrailleur-Kompagnien würde dann auf einen Gebirgs-Brücken-Fourgon verladen, samt soviel Munition als ohne Überlastung möglich ist. Der Rest der Munition kommt von den 10 ersten Munitionskarren auf den vierten Gebirgs-Brücken-Fourgon, bzw. bleibt auf dem elften und zwölften Munitionskarren. Das Umladen von einem Verladesystem zum andern ist in kürzester Zeit durchgeführt.

Hier sei erwähnt, daß unser vortrefflicher Mitrailleur-Karren sich auf den großartigen Gefechts-schießplätzen im Berner-Oberland, nämlich an Stoffelberg zwischen Leibigen und Därligen, nördlich und östlich von Habkern, am Fuß von Mettenberg, Wetterhorn und Schwarzhorn aufs beste bewährt hat; er genügt großen Anforderungen, wenn er mit etwas Vernunft gebraucht wird.

Um das anzustrebende Ziel, nämlich die Verstärkung der Mitrailleur-Kompagnie um 32 Maschinengewehre für den Nahkampf (2 pro Infanterie-Zug) zu erreichen, genügt also die allmäßliche Vermehrung der Transportmittel um vier Gebirgs-Fourgons, vier Zugskarren, zwölf Zugpferde.

Wie steht es nun mit der *Mannschaft*? Für die Fuhrwerke und Karren ist eine Vermehrung um acht Führer pro Mitrailleur-Kompagnie notwendig. Außerdem müssen ihre Büchsenmacher von sechs auf 12 vermehrt werden, damit mit den acht Nahkampf-Maschinengewehren jeder Infanterie-Kompagnie auch zwei Mitrailleur-Büchsenmacher abgegeben werden können; die vier übrigen genügen für die Fernkampf-Mitrailleur-Kompagnie und die Ge-

fechtsstaffel, bei der sich der Gerätschaftswagen befindet. Eine Vermehrung an Kadern und Mitrailleuren ist nicht notwendig. Dagegen sind von jedem Infanterie-Zug zwei Unteroffiziere und acht Mann in der Handhabung des Nahkampf-Maschinengewehres auszubilden. Sie ist viel einfacher als diejenige des Fernkampf-Maschinengewehres mit Zielfernrohr und Dreifuß. Allerdings muß auch für die erste Schießausbildung der Nahkampf-Mitrailleure der Dreifuß als Ziel- und Schießgestell verwendet werden; sie müssen ihn aber nicht so gebrauchen lernen, wie die Fernkampf-Mitrailleure. Ein Monat genügt um einen guten Füsiliere zum Nahkampf-Mitrailleur auszubilden; im Frieden kann diese Ausbildung von den Wiederholungskursen abgerechnet werden. Es sei noch daran erinnert, daß nur noch fertig ausgebildete, auf ihre Zuverlässigkeit erprobte Mitrailleure zu Büchsenmachern ausgebildet werden sollen. Mit der sukzessiven erfolgenden Vermehrung der Mitrailleur-Büchsenmacher vermehrt man also auch die Zahl der Mitrailleure. Das ganze Projekt kann natürlich nicht in einem Jahre durchgeführt werden. Wie lange dessen Durchführung dauert, braucht hier nicht gesagt zu werden und hängt von den Verhältnissen ab.

II. Ausbildung.

Organisation und Material genügen noch lange nicht zur Kriegstüchtigkeit. Letztere ist nur dann vorhanden, wenn die soldatische Erziehung, die Ausbildung und das taktische Verständnis auf der Höhe der Aufgaben stehen. Meine Beobachtungen bei der Truppe und auch verschiedenes, was ich über Mitrailleur-Fragen in der Militärzeitung gelesen habe, beweisen mir, daß wir in dieser Beziehung da und dort noch nicht weit vorwärts gekommen sind und die Ablösungsdienste des kommenden Jahres mit aller Anspannung ausgenützt werden müssen, um einen großen Schritt vorwärts zu machen. Das schönste, brauchbarste und am besten ausgeklügelte Material erfüllt seinen Zweck nicht, wenn es nicht mit Verständnis, Zuverlässigkeit und absoluter Hingabe der eigenen Person gebraucht wird.

Da war es nun für mich eine große Freude in der am 24. November erschienenen Nr. 47 der Militärzeitung einen kleinen, mit H. C. unterzeichneten Aufsatz „Beiträge zur Gefechtsausbildung der Maschinengewehre“ zu finden, der sich in jedem Worte mit meinen eigenen Ansichten deckt. Der Verfasser kann nur Hauptmann *Herbert Constam* sein, den ich als vortrefflichen Lehrer unserer Schießschule im Juni 1914 schätzten lernte. Hauptmann Constam hatte in der Schießschule Gelegenheit, bei den dorthin abkommandierten Mitrailleur-Einheiten der verschiedenen Divisionen seine Beobachtungen über den Ausbildungsstand und die da und dort noch herrschenden irrgen Ansichten zu machen. Ich hatte die gleiche Gelegenheit während der 40—50 Tage, die ich im vergangenen Sommer und Herbst auf den Mitrailleur-Schießplätzen des Berner-Oberlandes verbrachte. Die Beobachtungen und Aussetzungen, die er in Wallenstadt gemacht hat, decken sich mit meinen Besprechungen auf den Schießplätzen bei Interlaken und Grindelwald. Ich empfehle daher jedem Offizier der Infanterie-Mitrailleure die „Beiträge zur Gefechtsausbildung der Maschinengewehre“ zur eingehenden Selbstprüfung und genauesten Berücksichtigung.

Von großer Wichtigkeit ist, was Hauptmann Constam gegen das *Einschießen* mit mehreren Maschinengewehren auf einen Punkt und über die sorgfältige *Feuervorbereitung* schreibt. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß unsere Infanterie bei der Ausbildung der Mitrailleur-Einheiten zu viel bei der Artillerie und zu wenig bei der Kavallerie in die Lehre gegangen ist. Sie wollte ein Einschießverfahren und eine Feuerleitung einführen, die in manchen Punkten an die Artillerie erinnert, aber dem Wesen des Maschinengewehres zu wenig entspricht. Die Entfernung vom Feinde und die Art der Waffe sind anders als bei der Artillerie und verlangen andere Methoden.

Bei den Uebungen im gewehrweisen Gefechtschießen wird allerdings das einzelne Maschinengewehr als selbständiges Kampfelement behandelt. Sobald aber das zugsweise Gefechtsschießen beginnt, wird in manchen Einheiten dem Maschinengewehr seine Selbständigkeit genommen und will der Zugführer das Einschießen und die Feuerleitung straff in die Hand nehmen. Oft sagt man, das sei nur am Anfang notwendig und die Zügel sollen nachher locker gelassen werden. Allein die falschen Grundsätze fressen sich sofort ein und sind später kaum mehr auszurotten. In der heutigen Schlacht ist auf Entferungen unter 1000 Meter einheitliche Feuerleitung mehrerer Maschinengewehre eine Unmöglichkeit. Man sieht aber, daß Kommandanten einerseits die Feuerleitung durch den Zugführer zulassen, also für möglich erachten, ja sogar fordern, andererseits aber ihre Schießbesprechung unterbrechen müssen, sobald ihre Stimme durch einen in der Nähe feuernden Maschinengewehr-Zug übertönt wird.

Von der Tendenz, die Feuerleitung in der Hand des Zugführers zu konzentrieren, röhrt dann die geradezu unsinnige Verdichtung der eigenen Aufstellung her, die man so oft beobachtet. Die „Provisorischen Vorschriften für die Infanterie-Mitrailleure“ verlangen in der Regel Zwischenräume von etwa 30 Schritt. Innerhalb drei Wochen sah ich von verschiedenen Kompanien den Bezug derselben Stellung. Jedesmal hatte ein Zug an der gleichen Stelle eine Front von nur 7 Metern inne, weil nur so die einheitliche Feuerleitung möglich war. Die kleine Terrasse am Hang, auf der ich auf 7 Meter Zugsfront bis zu 9 Mann zählte, lag im Bereich der gegnerischen Artillerie-Stellung, d. h. sie war von zahlreichen Beobachtungsstellen aus leicht einzusehen. Die Bedingungen für einen richtigenstellungsbezug waren aber vorhanden, nur mußte man dem einzelnen Maschinengewehr seine Selbständigkeit im Rahmen der gestellten Aufgabe lassen.

Ziff. 604 der „Vorschriften für den Dienst und die Ausbildung der schweizerischen Kavallerie“ schreibt vor:

„In der Feuerlinie befinden sich: bei jedem Gewehr der Schütze, daneben der Beobachter — Schießgehilfe —, hinter oder neben dem Gewehr an geeigneten Plätzen der Zugskommandant, der Wachtmeister, der Munitionsträger und ein Büchsenmacher mit dem Reservesack.“

Manche Infanterie-Mitrailleur-Einheiten haben es aber fertig gebracht, dicht hinter jedes Maschinengewehr vier Mann zu legen, nämlich: Gewehrführer, Schützen, Schießgehilfen und Verbindungsman. Der Gewehrführer beobachtet, der Schütze schießt, der Schießgehilfe besorgt das Einführen der Gurten und überwacht den Zuführmechanismus

und der Verbindungsman richtet seinen Blick auf den Zugführer und übermittelt dem Gewehrchef oder Schützen allfällige Zeichen desselben. Von solchen Künsteleien kam es auch her, daß 1914 und 1915 in den periodischen Berichten wiederholt gemeldet wurde, der Sollbestand der *Mitrailleur-Einheiten* der Infanterie sei zu knapp bemessen.

Die *Aufgabe des Zugführers beim Zugsgeschießen und Kampfschießen des Zuges* besteht hauptsächlich in der richtigen Aufgabenstellung an die Gewehre und in der sorgfältigen Vorbereitung des Feuers, ferner in der Anordnung von Zielwechsel oder Feuereinstellung. Beim Zugsgeschießschießen soll er überhaupt mehr Leitender und Lehrer als Kommandant sein.

Wenn die *Mitrailleur-Schwadronen*, die seit bald 20 Jahren bestehen, sich mit zwei Mann am Maschinengewehr begnügen, so muß auch die Infanterie unbedingt lernen mit zwei Mann pro Gewehr, d. h. mit dem Schützen und dem Beobachter-Schießgehilfen auszukommen. Ich habe selbst genügend mit dem Maschinengewehr geschossen, um beurteilen zu können, daß das Verfahren der Kavallerie zweckmäßig ist. Drei oder sogar vier Mann am Maschinengewehr bieten ein viel zu großes Ziel und führen nur zu einer unnötigen Vermehrung der Verluste. Der Schutzschild und die Schildlafette bieten knapp für zwei Mann Deckung. Würde man sie breiter machen, oder mehrere Schilder verwenden, so würden sie durch ihre Dimensionen die Feuerstellung verraten und durch ihr Gewicht den Transport erschweren.

Fehler werden auch häufig bei der *Zielanstellung und der Stellung von Schießaufgaben* begangen. Vielfach sind die Ziele, die auf mittlere und große Entferungen beschossen werden müssen, zu klein und zu locker. Das führt zu zwecklosem Munitionsverbrauch und nimmt dem *Mitrailleur* das Selbstvertrauen. Ich meine hiermit vor allem die Maschinengewehr-Ziele und die sogenannten Stäbe. Entweder werden die Maschinengewehr-Ziele so aufgestellt, wie sie in Wirklichkeit nicht aussiehen würden, d. h. viel zu groß und zu leicht sichtbar, oder dann aber verschwindet das Ziel auf größeren Entfernen vor dem gleichfarbigen Hintergrund, daß man es kaum auffindet. Befinden sich beim Maschinengewehr nur zwei Bedienungsleute, ist es richtig aufgestellt und gut maskiert, so lohnt sich seine Beschießung auf Entfernen über 600 Meter nicht. Es wird sich nur durch die Dampf- und Feuerscheinung verraten. Der Maschinengewehr-Schütze kann aber nicht beurteilen, ob das feindliche Maschinengewehr hinter einem Schutzschild feuert, und der wird auf Entfernen über 100 Meter von Gewehrgeschossen nicht durchschlagen. Es werden also nur ausnahmsweise solche Aufgaben oft nur dann kriegsgemäß sein, Treffer wirksam werden, wenn dieselben auf den Wassermantel oder durch die Beobachtungsöffnung zwischen Schild und Maschinengewehr durchschlagen. Ein beliebtes Ziel sind rekognoszierende Offiziere und Stäbe auf Distanzen bis 1200 Meter. Werden aber 5—6 Knescheiben vor einem Hintergrund von gleicher Farbe aufgestellt und beschossen, so zeigt es sich oft, daß ganze Gurten verschossen werden, bevor die Gewehrbedienung das richtige Ziel gefunden hat. Auch muß man bedenken, daß auf diesen Entfernen mit dem besten Feldstecher nicht festgestellt werden kann, ob die paar feldgraue Gestalten wirklich zu einem Stab ge-

hören oder rekognoszierende Offiziere sind, und ob sich daher der Munitionsaufwand lohnt. Merkt aber ein solcher kleiner Stab, daß er mit Maschinengewehren beschossen wird, so wird er sich sofort zu Boden legen, d. h. das Ziel wird außer Betracht fallen, bevor die Distanz ermittelt ist.

Wo die Auffassung über die Aufgabe des Zugführers beim Einschießen und bei der Feuerleitung eine unrichtige ist, da entspricht in der Regel auch die *Besprechung* dem Zwecke nicht. Häufig wird sie dann nur mit dem Zugführer abgehalten, während Unteroffiziere und *Mitrailleure* irgendwo gelangweilt herumstehen. Jede sachgemäße Besprechung des Gefechtsschießens mit einem *Mitrailleur-Zug* (Gefechtsschießen mit *Mitrailleur-Kompanien*) sind nur als taktische Uebungen zu betrachten; die Feuerleitung in der Kompanie ist aber, wie ich mit Hauptmann Corstam behauptete, ein *Unding*) soll folgendermaßen verlaufen:

Zuerst werden die Arbeit und die Fehler der Gewehrbedienung vor der ganzen Truppe gründlich besprochen und wird eventl. gefragt, weshalb das eine oder andere so und nicht anders gemacht wurde. Dann läßt man die Mannschaft abtreten und bespricht die Arbeit der Unteroffiziere. Schließlich läßt man die Unteroffiziere abtreten und bespricht die Arbeit des Zugführers.

Richtiges Handeln und gute Arbeit sind bei der Mannschaft, den Unteroffizieren und Offizieren in der Besprechung anzuerkennen.

Hier sei noch erwähnt, daß auch die schematische Organisation der Verbindungsleute für den Munitionsersatz im Zuge, der man da und dort die Form eines „Y“ gegeben hat, nicht kriegsgemäß ist. Statt die Gurtenkistchen und Gurten wie Backsteine von einem Verbindungsman zu werfen und so das wertvolle Material zu beschädigen, ist es richtiger, hinter dem *Mitrailleur-Zug* ein kleines Munitionsdepot anzulegen. Man darf auch nicht glauben, daß die Maschinengewehr-Munition in aller Eile hinausgeknallt werden darf. Nirgends wie bei den *Mitrailleuren* ist Sparsamkeit im Munitionsverbrauch geboten. Nirgends ist es verhängnisvoller zu glauben, daß die heutigen Kämpfe so rasch verlaufen, wie wir es von der Abwicklung unserer Friedensmanöverprogramme her und aus dem Kultus des *Begrenzungsgeschießes* gewöhnt sind. „Im Kriege hat man immer Zeit“ sagte mir ein Offizier mit reicher Kriegserfahrung.

Als *Ausbildungsziel der Mitrailleur-Kompanie* ist unbedingt anzustreben, daß jeder *Mitrailleur* und alle sich dazu eignenden Führer zu zuverlässigen, selbständigen Schützen und Beobachter-Schießgehilfen erzogen werden, die ohne Mitwirkung des Gewehrhefs im Stande sind eine klar, deutlich und unmißverständlich erteilte Schießaufgabe zu lösen. Unter dem heutigen Gefechtslärm entspricht aber nur ein sehr frei gefaßter Befehl; z. B.: „Verhindern Sie, daß der Feind in dem durch die und die Begrenzungslinien bestimmten Gefechtsstreifen gegen meine Front oder Flanke vorgeht“.

Mitrailleure, die keine befriedigenden Leistungen als Schießende aufweisen, sind als Führer auszubilden, Führer mit guten Schießleistungen als *Mitrailleure*. Dann ist die *Mitrailleur-Einheit* bei vollem Sollbestand im Stande, außer ihren Fernkampf-Gewehren auch noch eine Anzahl Nahkampf-Gewehre zu bedienen, und kann sie ihre Fernkampf-Gewehre noch richtig bedienen, wenn sie ziemliche Verluste erlitten hat.

Von unsrern Mitrailleuren muß ein stark entwickelter *Korpsgeist* verlangt werden; es wäre ein Fehler ihn zu unterbinden. Dieser Korpsgeist darf sich aber nicht in Aeußerlichkeiten und Begehrlichkeiten zeigen, sondern nur im Streben jeden Mann der Einheit auf einen Grad größter Vollkommenheit zu bringen: d. h. jeden Mitrailleur so auszubilden und zu erziehen, daß er im Stande ist, das ihm anvertraute wertvolle Maschinengewehr selbständig mit Sicherheit und Zuverlässigkeit zu bedienen, und damit eine dem Feuer des Infanterie-Zuges entsprechende Wirkung zu erreichen, auch wenn die Einflüsse der Schlacht auf den Schützen einwirken. Die Mitrailleur-Offiziere dürfen nie vergessen, daß sie in erster Linie Infanterie-Offiziere sind und ihre Zugehörigkeit zur Mitrailleur-Kompagnie nur von kurzer Dauer sein kann. Jeder Subaltern - Offizier einer Mitrailleur - Kompagnie muß jederzeit im Stande sein den Platz eines Zugführers in der Infanterie-Kompagnie vollkommen auszufüllen. Aus den Mitrailleuren hervorgegangene Leutnants sollten zuerst Dienst als Zugführer der Infanterie-Kompagnie leisten und erst später zur Mitrailleur-Kompagnie versetzt werden. Die Kommandanten der Mitrailleur-Kompagnien müssen auch befähigt sein, eine Infanterie-Kompagnie zu führen, und jeder Mitrailleur-Hauptmann sollte einmal eine Infanterie-Kompagnie geführt haben. Auf 19—22 Mitrailleur-Einheiten pro Division kommt nur ein einziges Stabs-Offiziers-Kommando bei den Mitrailleuren, dasjenige der Fahrenden Abteilung. Das Ziel des tüchtigen Mitrailleur - Hauptmanns muß also das Bataillons-Kommando sein.

Seitdem in den Offiziers-Schulen mit der Ausbildung am Maschinengewehr begonnen wurde, müssen sich aber auch die Zugführer der Infanterie immer mehr in den Mitrailleur - Dienst hineinarbeiten, damit sich die Spezialitäten der Infanterie nicht auswachsen, sondern die Einheitlichkeit in Ausbildung und Führung möglichst gewahrt bleibt. Neben dem Gebrauch des Maschinengewehres muß der junge Infanterie-Offizier auch die Pferdewartung und den sachkundigen Gebrauch des Zugpferdes kennen lernen, weil die Pferdezahl im Bataillon bedeutend zugenommen hat. Bei den Gebirgs-Bataillonen werden heute schon Infanterie-Offiziere als Säumer - Offiziere verwendet. Das nächste Ziel ist auch Infanterie-Offiziere als Train-Offiziere der Infanterie-Regimenter zu verwenden, d. h. als Führer der Gefechtsstaffel. Nur ein infanteristisch gut ausgebildeter Offizier ist im Stand, den Munitionsersatz des Infanterie-Regimentes und seiner Mitrailleur-Kompagnien von der Gefechtsstaffel aus zu leiten. In den Offiziers-Schulen der Infanterie sollte daher immer mehr Gewicht auf Reitausbildung gelegt, und auch der Traindienst als Unterrichtsfach aufgenommen werden. Die Grundlagen für die Führung von Gefechtsstaffeln müssen schon in der Offiziers-Schule gelernt werden, weil es sich beim Traindienst um ein Unterrichtsfach handelt, das sich nicht mehr für den späteren Offiziers-Unterricht eignet.

Es ließe sich noch manches sagen, z. B. über den Stellungsbezug der Mitrailleur-Kompagnie, über die Verwendung und Aufstellung ihrer Karren, Saumtiere und Fuhrwerke während Stellungsbezug und Kampf, dann auch über den Nachschub aus der Gefechtsstaffel des Regiments zur Kampfelinie. Das

muß auf eine spätere Gelegenheit verschoben werden.

Anfangs 1918 wird voraussichtlich ein Instruktionskurs für die Kommandanten der Fahrenden-Mitrailleur - Abteilungen und die erfahrendsten Kommandanten von Mitrailleur - Einheiten stattfinden, um sie auf die Einführung der Distanzmesser in den Divisionen vorzubereiten. Dieser Kurs soll auch benutzt werden, um die kommandierten Offiziere mit den Gesichtspunkten über Ausbildung und Führung der Mitrailleur-Einheiten vertraut zu machen, nach denen 1918 gearbeitet werden sollte, um das zu erreichen, was sich mit unserer Mitrailleur-Organisation erreichen läßt. Es liegt auf der Hand, daß das nur unter Beziehung einer Mitrailleur-Kompagnie als Lehreinheit möglich sein wird.

Oberst *Immenhauser*,
Chef der Sektion für Infanterie.

Nächtliche Unternehmungen am Isonzo.

(Fortsetzung.)

Lassen wir ein konkretes Beispiel sprechen.

In der Nähe von Görz war eine zwischen den gegnerischen Stellungen gelegene Mühle, das beliebteste Ziel der Streifzüge unseres damaligen Jagdkommandos. Auf dem Wege zur Mühle war ein teilweise zerschossenes Kleinbauernhaus zu passieren. Mühle wie Haus hatten gar manchen blutigen Patrouillenkampf gesehen, denn baumlange sehnige Dalmatiner standen auf der einen, Bersaglieri auf der anderen Seite. Fast Nacht für Nacht stießen dort Patrouillen aufeinander. Einmal machte aber unser Jagdkommando einen besonderen Fang und brachte nach einem siegreich bestandenen Scharmützel einen Tenente und zwölf Bersaglieri als Gefangene ein, zwei der Bersaglieri lagen tot im Bach an der Mühle. Am nächsten Abend löste uns ein Landsturmregiment ab, das eben vom nördlichen Kriegsschauplatz kam und die Kampfweise am Isonzo noch nicht kannte.

Als wir nach Ablauf der Retablierungsperiode, die nur wenige Tage gedauert hatte, unsere alten Stellungen wieder bezogen, unternahm das Jagdkommando wenige Stunden nach erfolgter Ablösung wieder seinen gewohnten Streifzug zur Mühle. Doch siehe da! Der Weg den die Leute zu nehmen gewohnt waren, erwies sich als gesperrt, durch die Weingärten, die um Mühle und Haus lagen, zogen sich, beide Objekte in weitem Kreise dicht umschließend, zwei Reihen eiserner spanischer Reiter. Der Patrouillenkommandant, ein Unteroffizier, war klug genug, keinerlei Einbruch in die Hinderniszone zu versuchen, sondern begnügte sich fürs Erste damit, ihre Ausdehnung und Stärke genau festzustellen und dann zu melden.

„Der Italiano will Ruhe haben“, war unser erster Gedanke, die vielen Patrouillen in allernächster Nähe sind ihm unangenehm geworden und wie der Stacheldraht den Obstgarten vor bösen Buben schützen soll, so zog er den weiten Wall von Draht und Eisen an dieser Stelle um sein eigenes Hindernis. So dachten wir anfangs. Doch die Meldung einer Offizierspatrouille, die bei Morgengrauen hinausging und den Befehl hatte, das Vorhandensein und die Ausdehnung des neuen Hindernisses einwandfrei zu bestätigen, belehrte uns eines Besseren. Diese konstatierte nämlich, daß nicht allein das Hindernis bestehe, sondern fand